

der Dolmen

Copyright© by Gasmann

„Wir sind da.“

Oswins Blick folgte dem ausgestreckten Zeigefinger des Druiden. Sie standen am Rand einer Schlucht und der Druide schien auf den absolut unscheinbaren Hügel zu deuten, der ihnen gegenüber auf der anderen Seite der Schlucht lag.

„Wo?“

„Dort. Auf der anderen Seite.“

Der Druide meinte also doch den Hügel. Oswin kam das zweifelhaft vor.

„Das ist das Grab?“

Der Druide nickte.

„Sieht aber nicht so aus. Bist du dir sicher?“

Der Druide drehte langsam den Kopf zu dem Germanen, sah ihm in die Augen und fragte überlegen: „Wer hat euch hierher geführt?“

Oswin nickte. „Schon gut. Du kennst dich hier aus.“

Der Druide widersprach. „Du weißt, daß das nicht wahr ist.“

Oswin nickte. Natürlich kannte sich der Druide hier *nicht* aus. Er war den uralten Kraftlinien gefolgt, die außer ihm niemand wahrnehmen konnte. Zumindest behauptete er, daß er sich von ihnen leiten ließ, Oswin war nicht gerade der Mann, der alles schluckte, was ihm erzählt wurde. Er glaubte nur an das, was er sah. Und geheimnisvolle Kraftlinien gehörten definitiv nicht dazu. Auch wenn er nicht an der Existenz der Zauberei an sich zweifelte, so war doch sicherlich nicht jeder ein Zauberer, der sich als ein solcher ausgab.

Kraftlinien hin oder her, jedenfalls schienen ihnen die Römer nicht gefolgt zu sein. Ob es jetzt daran lag, daß sie die Kraftfelder nicht wahrnehmen konnten, wie der Druide behauptete, das war eine ganze andere Frage. Nachmärsche und ein paar heftige Sommergewitter dürften ihnen die Verfolgung der Spuren nicht gerade leicht gemacht haben. Oswin ging lieber davon aus, daß die Gefahr noch nicht vorüber war. Er hoffte, daß die Römer auch der Suche nach ihm noch möglichst lange durch die Wälder Germaniens irrten. Wenn ihre Expedition aufgab und vor Oswin ins Imperium zurück kehrte, mochte es gut sein, daß Oswin am Limes geschnappt wurde und seinen wohlverdienten Ruhestand in Gallien vergessen konnte.

Der Hügel, von dem der Druide gesprochen hatte, war zwar unscheinbar, aber bei näherem Hinsehen doch auffällig. Vor zwei Tagen hatten sie die flache Ebene mit ihren ausgedehnten Buchenwäldern hinter sich gelassen und befanden sich jetzt in einer felsigen, durch Schluchten eingeschnittenen Mittelgebirgslandschaft. Auf einem der Berge erhob sich der sanfte Hügel, auf den der Druide gezeigt hatte. Bestanden von uralten Eichen, die ihre knorrigen, von den lichten Kronen kaum bedeckten Äste in den Himmel reckten. Der Hügel selbst war zu regelmäßig, wie ein halbierter Kürbis. Bei genauerem

Hinsehen war der Hügel also doch auffällig, und es sprach einiges dafür, daß es tatsächlich wie vom Druiden behauptet das Königsgrab aus grauer Vorzeit war, das sie suchten.

Oswin gab sich gelassen. „Schauen wir mal.“

Sie setzten den Weg fort und stiegen in die Schlucht hinab. Der Fluß, der sie von der anderen Seite trennte, war zum Glück nicht besonders groß und führte jetzt im Sommer wenig Wasser, so daß sie nicht nach nach einer Furt zu suchen brauchten und ihn so überqueren konnten. Auch wenn Seile gespannt werden mußten, um den Übergang zu sichern.

Am anderen Ufer stiegen sie wieder an der steilen Felswand hinauf und erreichten gegen Abend endlich den Berg, auf dessen Kuppe der Grabhügel stand. Oswin inspizierte mit dem Druiden den Hügel, während etwas abseits das Lager aufgeschlagen wurde.

Er war wirklich bemerkenswert regemäßig, wie eine halb aufgeschnittene Kugel, auf der die alten Eichen standen. In beinahe gleichen Abständen. Oswin kam der Verdacht, daß sie von Menschen gepflanzt worden sein könnten.

„Das ist der Hügel. Und wie kommen wir da am besten rein?“ fragte Oswin.

„Das kommt darauf an. Im schlimmsten Fall müssen wir den ganzen Hügel abtragen. Dann sind wir nächstes Jahr noch hier. Schließlich wir nicht gerade eine ganze Legion mitgebracht.“

„So viel Proviant haben wir auch gar nicht.“ Legionsstärke. Sie waren gerade mal noch zwölf Germanen und ein Druide. Das Freilegen der Grabkammer würde so verdammt lange dauern. Zu lange. Viel zu lange.

„Zum Glück ist der Hügel aber sehr groß, was auf eine große Grabkammer schließen läßt“, fuhr der Druide fort. „Wenn die Grabkammer klein ist, besteht sie aus mehreren großen Steinen mit einem weiteren riesigen Deckstein, den ein normaler Mensch unmöglich bewegen kann. Wenn sie aber groß ist, so ist der Deckstein vermutlich viel kleiner, so daß wir von oben einsteigen können. Am besten wäre es natürlich, wenn es keinen Deckstein gäbe, sondern nur eine Decke aus Holzbalken. Da müßten wir nur eine Weile graben, weil sie vollkommen verrottet und eingestürzt wären.“

Oswin verstand das nicht. „Wie kann eine große Grabkammer einen kleinen Deckstein haben und eine kleine Grabkammer einen großen Deckstein? Und was ist das überhaupt? Und wieso auf einmal Holz? Du hast mir ein Grab voll mit Gold versprochen, es hat niemand gesagt, daß wir hier für die Fundamente eines Amphitheaters ausschachten müssen.“

„Dieses Grab ist uralt“, erklärte der Druide. „Mindestens zweitausend Jahre. Damals kannten die Menschen noch keinen Stahl. Sie glaubten an die Kraft der Erde, die Macht der Elemente und die Geister der Verstorbenen. An unsere heutigen Götter wagte damals noch niemand zu denken.“

„Das ist ja alles sehr interessant“, log Oswin gelangweilt.

„Ich habe dir gesagt, daß das hier das Grab Serions ist. Serion war zu seiner Zeit ein mächtiger König, vielleicht der erste König überhaupt. Zumindest in dieser Weltgegend. Und er war ein Priester, der die Elemente beeinflussen und die

Geister der Toten herbeirufen konnte. Durch Menschenopfer war er unsterblich und herrschte viele Jahrhunderte. Seine Feinde vernichtete er mit Hilfe einer Armee von Lehmkriegern. Er formte sie aus Flußschlamm und blies ihnen seinem Atem ein, um sie so zum Leben zu erwecken. Er maßte sich damit die Stellung eines Gottes an.“

Oswin sah sich veranlaßt, die Schauergeschichte des Druiden zu unterbrechen. „Dann hätten seine Feinde bei Regen angreifen sollen, das wäre eine richtige Schlammschlacht geworden...“

Der Druide ignorierte die Zwischenbemerkung. „Die Lehmkrieger waren unerbittlich, kannten keine Gnade und keinen Verrat.“

„Das würde ich von Lehmkriegern auch nicht anders erwarten“, stimmte Oswin zu.

„Du machst dich über mich lustig“, beschwerte sich der Druide verärgert. „Willst du die Geschichte jetzt hören oder nicht?“

Oswin tat es leid. Es stand ihm nicht zu, sich über den weißhaarigen Druiden lustig zu machen. „Verzeih mir. Bitte, erzähl weiter.“

„Also. Die Lehmkrieger kannten kein Erbarmen, keine Angst und keinen Verrat. Bis sich Serion die schöne Prinzessin Canefra seinem Harem einverleibte. Ihr Stamm hatte es gewagt, sich gegen Serion zu erheben, er hatte ihn besiegt, die Männer getötet, die Frauen und die Kinder versklavt. Aber Serion war ein Mann, der glaubte, alles besitzen zu können, und so wollte er auch Canefra besitzen. Er brach ihren Willen, aber nicht ihr Herz, das gewann der Anführer von Serions Lehmkriegern.“

„Aha, und der Kerl hat dann aus Liebe zur ihr Serion getötet?“ fragte Oswin. Dabei kam ihm in den Sinn, daß Canefra sich in in einen regelrechten Dreckskerl verliebt hatte. Typisch. Und die Anständigen wie er...

„Du hast zu viele Märchen gehört. Nein, Serion kam hinter ihre Liebe und tötete den Lehmkrieger, indem er ihn im Moor versenkte. Und weil er den Lehmkriegern nun mißtraute, ließ er es sieben Wochen lang ohne Unterlaß regnen. Es gab eine Überschwemmung, wie sie die Welt noch nie gesehen hatte, und als die Fluten abliefen, waren alle Lehmkrieger vom Wasser fortgeschwemmt. Canefra revanchierte sich dafür, daß Serion ihren Geliebten ermordet hatte und tötete ihn in einer Liebesnacht.“

„Kein kluger Mann, dieser Serion. Ich an seiner Stelle hätte die Prinzessin natürlich gefesselt. Bei mir hätte sie nicht herumgezickt.“

„Serion war schon viele hundert Jahre alt“, gab der Druide zu bedenken. „Vielleicht wurde er deswegen leichtsinnig. Vielleicht hat Canefra ihn auch irgendwie überlistet. Auf jeden Fall war Serion eines morgens tot. Und das hier ist ein Grab.“

„Es muß aber doch Jahre gedauert haben, das hier anzulegen. Welcher Unsterbliche läßt sich Lebzeiten ein Grab bauen? Er muß am Schluß ziemlich gestunken haben...“

„Vielleicht gehörte das Grab einem seiner getöteten Feinde. Vielleicht hat man sich auch mit dem Bau beeilt. Diese Frage können wir vielleicht beantworten,

wenn wir bis in die Grabkammer vorgedrungen sind. Jedenfalls wurde Serion nicht alleine beigesetzt, sondern sein Hofstaat und sein Harem – darunter auch Cafrena – wurde mit ihm lebendig begraben.“

„Und die Schätze? Wegen denen sind wir doch hier?“

„Ach so, die Schätze. Ja, die Legende erzählt von unermesslichen Reichtümern. Marcus Claudius meinte, wenn man davon die Hälfte abziehe, sei es immer noch zu viel, um es in *einer* Expedition wegzuschaffen. Den Römern ging es nur um das Gold, aber Zephonia...“

Als der Druide ihren Namen erwähnte, blitzte in Oswin die Erinnerung auf. Zephonia war nicht nur eine Hexe aus Dura Europos (Oswin sagte das ungefähr so viel wie das Wort Beijing), sondern darüber hinaus auch noch die schönste Frau, die er jemals gesehen hatte. Je länger er in ihr Gesicht sah, umso schöner wurde es. Dazu war sie auch noch blond. Hellblond. Was irgendwie nicht zu ihren dunkelbraunen Augen zu passen schien. Ihre Dienerin Meoe (gesprochen Me-o-eh) dagegen stammte ebenfalls aus Syrien, war aber mit ihrer dunkleren Haut und den schwarzen Haaren eine viel rassistere Erscheinung.

Auf Annäherungsversuche hatte er verzichtet. Sowohl bei Zephonia als auch bei Meoe. Angst vor der fremden Hexe hatte er keine gehabt. Aber Zephonia war keine von der Sorte, die sich unter Knechte legte. Und auch Meoe schien hohe Herren zu bevorzugen. Typisch.

Oswin hätte also ein hoher Herr sein müssen. Das war er nicht – noch nicht. Und es gab noch einen anderen Grund: Er machte nicht mit einer Frau herum, die er zu töten beabsichtigte.

„Nein, Zephonia sucht etwas ganz anderes“, fuhr der Druide fort. „Serion bekam nicht nur Reichtümer mit ins Grab, sondern alle magischen Gegenstände, die er besessen hatte, zum Beispiel ein Opfermesser. Wenn er damit einen Menschen tötete, ging dessen Lebenskraft auf ihn über und durch ständige Opfer alterte er nicht und wurde unsterblich.“

„Warum haben sie diese Gegenstände überhaupt mit begraben?“ fragte Oswin. „Das ist doch bescheuert. Wer vergräbt etwas, das ihm ewiges Leben bringen würde?“

„Die Menschen damals besaßen mehr Verstand als heute. Sie begriffen, daß Serion Mächte benutzt hatte, die nicht für den Menschen gemacht sind und ihm auch nicht zustehen. Er hatte sich die Stellung eines Gottes angemaßt und damit Unheil und Verderben über die Welt gebracht. Wer sich der Werkzeuge des Bösen bedient, kann nur Unglück hervorbringen. Deswegen gaben sie Serion alles mit ins Grab, was niemals mehr benutzt werden sollte. Und vielleicht sollte der tote König die Gegenstände auch bewachen. Aber in dem Grab sind sie jetzt nicht mehr sicher, und deswegen müssen wir sie zerstören.“

Der Druide warf einen lauernden Blick auf Oswin und beobachtete, welche Wirkung seine Worte auf ihn hatten.

„Tu das, aber das Gold geht an uns. Ich glaube sowieso nicht an den Humbug.“

Der Druide lächelte. „Marcus Claudius denkt genauso wie du. Und er hat recht. Magische Gegenstände können nur von kundigen Händen benutzt werden. Dazu

braucht es ein Wissen, das schon lange verloren ist. Es ist wie mit einer Sprache, die man nur unzulänglich beherrscht. Und für die es keine Lehrer gibt, in der die Lehrer auch nur radebrechen können. Marcus Claudius versteht kein Wort dieser Sprache und kann infolgedessen mit magischen Dingen nichts anfangen. Zephonia dagegen ist eine Hexe. Sie kennt zwar nur Bruchteile der Sprache, aber das ist ausreichend. Und sogar gefährlich. Besonders gefährlich. Denn sie weiß nicht unbedingt, was sie sagt. Sie kann die Mächte anrufen, aber sie kann sie nicht beherrschen... Trotzdem fürchte ich, wenn Marcus Claudius mit seinem Gold längst tot und vergessen ist, wird Zephonia über das Imperium Romanum herrschen. Das darf nicht passieren.“

„Das wären aber mal schöne Aus-, äh Ansichten.“

Oswin spürte den fragenden Blick des Druiden und wünschte sich, er hätte nichts gesagt.

„Sie gefällt dir“, stellte der Druide fest.

„Nein“, log Oswin. „Ich meine... sie ist eine schöne Frau... aber sicherlich nichts für mich...“

„Von deren vermeintlicher Schönheit würde ich mich nicht blenden lassen. Wer weiß, wie sie wirklich aussieht.“

„Wirklich aussieht?“

„Ist dir nicht aufgefallen, daß ihre Schönheit zu perfekt, zu makellos ist?“

„Na ja... so genau habe ich sie mir nicht angeschaut...“

Das war eine Lüge. Oswin hatte kaum den Blick von ihrem Gesicht abwenden können. Es war ebenmäßig wie das Gesicht einer Göttin, die Haut absolut makellos, ohne einen Strich Schminke.

„Ihre Schönheit ist eine Illusion“, erklärte der Druide. „Ganz normale Hexerei. Es ist gut möglich, daß sie in Wirklichkeit ein altes, zahnloses Weib ist.“ Der Druide kicherte. „Wenn du es wirklich genau wissen willst, mußt du sie anfassen.“

„Anfassen?“

„Ja, ihre Hexerei täuscht ein Auge. Aber wenn du sie anfaßt, berührst du nicht die Illusion, sondern die Wirklichkeit.“

Oswin schüttelte den Kopf. „Das würde mir vermutlich nicht gut bekommen.“

„Eben. Oder du mußt sie nachts sehen, wenn sie schläft. Aber du wirst kaum so dumm sein, Zephonia noch einmal sehen zu wollen. Um...“ Der Druide kicherte wieder. „Um ihr an die Wäsche zu gehen. Da müßte sie dich alleine schon deshalb töten, weil du die Wahrheit kennst...“

Die Wahrheit. Es gab jemanden, der sie kannte. Marcus Claudius. Im Lager der Römer hatte Oswin gesehen, wie Zephonia abends in sein Zelt gegangen war. Die beiden waren nicht so dumm gewesen, ein Schattentheater zu veranstalten, aber Oswin hatte sehr gut mitbekommen, was sie da getrieben hatten. Er hatte sich einzureden versucht, daß ihm das egal sei, wenn sie es mit dem Kotzbrocken Marcus Claudius trieb. Aber das war es nicht.

Jedenfalls hätte Marcus Claudius merken müssen, wenn sie sich vollkommen anders als erwartet anfühlte. Vielleicht hatte er sie sogar schlafend gesehen...

„Aber vielleicht ist sie ja gar nicht so alt und häßlich“, wandte er ein. „Ich meine, Frauen sind doch oft eitel und können sich selbst nicht schön genug sein.“

„Zephonia ist keine Theaterzauberin mit ein paar Taschenspielertricks. Ihr Schönheitszauber ist meisterhaft und sie kann Gedanken lesen. Sie legte mir ihre Hände um den Hals, sah mir in die Augen, und auf einmal wußte ich, daß sie *alles* wußte. Sie ist die mächtigste Hexe, die ich je getroffen habe. Ich habe viele Hexen getroffen. Aber schön war von denen keine. Sie sahen alle nur schön aus. Zephonia darf nichts aus diesem Grab jemals in die Hände bekommen. Du weißt, daß das der einzige Grund ist, weswegen ich euch hierher geführt habe.“ Gut, bei Zephonia mußte man also vorsichtig sein.

„Und was ist mit Meoe?“ fragte Oswin wie beiläufig.

„Ach, die. Nettes Kind. Nur leider verdorben. Was soll mit ihr sein?“

„Meinst du, sie ist auch... alt und häßlich?“

Der Druide reagierte ungehalten. „Du solltest an keines von diesen Weibern auch nur einen Gedanken verschwenden. Wenn du die noch einmal zu Gesicht bekommst, bist du wahrscheinlich ein toter Mann.“

Der Druide hatte recht. Ein Zusammentreffen mit Zephonia würde ihm sicherlich schlecht bekommen.

„Du hast recht, ich weiß. Von Zephonia muß man sich fernhalten. Aber zum Glück sind wir die los.“

„Ich hoffe es“, gab der Druide skeptisch zurück. „Zephonia kann nicht den Kraftlinien folgen, aber ich habe keine Ahnung, was sie in meinen Gedanken gelesen hat. Oder wozu sie sonst noch in der Lage ist.“

„Ein Gund mehr, uns zu beeilen. Mit einem bißchen Glück sind wir dann schon reiche Männer in Gallien, wenn sie hier eintreffen.“

„Das wäre zu wünschen.“ Der Druide nickte. „Dieses Grab hat irgendwo unten einen Zugang. Den zu suchen dauert zu lange. Aber wir können von oben einsteigen. Wenn wir Glück haben, müssen wir nicht weit graben und stoßen auf einen Deckstein...“

„Moment mal. Der Hügel ist ziemlich groß. Woher wissen wir, wo wir graben müssen?“

„Die Kammer ist vermutlich in der Mitte...“

„Langsam. Wenn sich unter dem Hügel eine Kammer aus Stein befindet, kommen wir nicht durch. Du hast doch die Rundbögen der Römer gesehen.“

Der Druide nickte. „Richtig. Wir könnten nicht hinein, wenn es ein römisches Tonnen- oder Kuppelgewölbe wäre. Das ist es aber nicht. Sondern ein Kraggewölbe. Ohne Mörtel. Die Steine sind einfach nur geschickt übereinander geschichtet.“ Der Druide strich kurz über seinen Bart, um zu überlegen. „Stell dir eine Mauer vor, bei der du jeden Stein ein Stück über den unteren herausragen läßt. Was würde geschehen?“

„Wenn genug Steine übereinander liegen, würde die Mauer umfallen.“

„Richtig. Es sei denn, die Mauer ist dick und die Steine sind groß genug. Das Gewicht der darüber und daneben liegenden Steine würde verhindern, daß die herausragenden herunterfallen.“

Oswin überlegte kurz. Es klang zuerst kompliziert, tatsächlich war es aber einfach. Wenn man es verstanden hatte. Er nickte zum Zeichen, daß er es verstanden hatte.

„So“, fuhr der Druiden fort. „Dann stellst du dieselbe Mauer gegenüber auf. Irgendwann berühren sie sich oben. Fertig ist das Kraggewölbe. Hier wird es so sein, daß sich die Steine von vier Seiten immer weiter verschieben und am Schluß eine breite Steinplatte den Abschluß bildet. So kommen wir problemlos von oben hinein. Sofern die obere Platte nicht zu schwer ist.“

„Hm. Hier hat sich doch schon mal jemand zu schaffen gemacht.“

Sie standen jetzt ungefähr in der Mitte des Grabhügels. Vor ihnen hatte der ansonsten glatte Hügel ein mehrere Meter breites und etwa einen Meter tiefes Loch. Hier schien schon einmal jemand gegraben zu haben. Daß in der Senke große Bäume standen, bewies, daß es schon ziemlich lange her sein mußte.

„Hoffentlich ist uns da niemand zuvor gekommen.“

„Das glaube ich nicht“, widersprach der Druiden. „Dann würden man mehr sehen. Der Boden hier ist intakt. Sie sind nicht durchgekommen. Vielleicht haben sie an der falschen Stelle gegraben, oder mußte aus irgendwelchen Gründen aufgeben...“

Oswin war indessen in die Senke gesprungen und scharrte mit den Füßen über den Boden. An einer Stelle stieß er auf Widerstand. Er bückte sich. Tatsächlich, unter dem dünnen Waldboden befand sich Stein. Als er dem Druiden seine Entdeckung mitteilen wollte, fiel sein Blick auf etwas helles, das aus der Erde herausragte. Als er es freikratzte, hielt er plötzlich inne.

„Hier ist ein Schädel!“ rief er. „Von einem Menschen!“

Vorsichtig kletterte der Druiden in das Loch herab. „Vielleicht ist unter den Grabräubern Streit ausgebrochen. Oder...“

„Oder?“

„Oder... vielleicht gibt es hier Grabwächter.“

„Grabwächter?“

„Ja, Eingeweihte, die die Aufgabe übernommen haben, das Grab vor dem Ausrauben zu schützen und Grabräuber zu töten.“

Oswin sah sich unbehaglich um. „Das sind hoffentlich nicht zu viele.“

„Wobei ich mir kaum vorstellen kann, daß es nach der langen Zeit noch welche geben soll. Das hier ist über zweitausend Jahre her. Hier sind inzwischen Generationen von Völkern durchgezogen.“

„Wie dem auch sei. Ich glaube, damit haben wir einen Grund mehr, uns zu beeilen. Gehen wir zurück ins Lager. Ich werde die Männer zu verschärfter Wachsamkeit anhalten. Wenn es hier Grabwächter gibt, dann sollen sie uns zumindest keinen Überraschungsbesuch abstatten.“

Sie kehrten zum Lager zurück. Dort empfing sie aufgeregt Herrmann und zeigte ihnen, was in der Zwischenzeit beim Aufbau des Lagers gefunden worden war:

Weitere Schädel und Menschenschädel. Einige wiesen tiefe Wunden auf, es mußte also einen Kampf gegeben haben. Oswin begnügte sich damit, die Wachen zu verdoppeln. Wenn sie wie die Römer Palisaden gehabt hätten, wäre ihm wohler gewesen. Andererseits waren sie zwölf Germanen und ein Druide. Palisaden hätten ihnen im Zweifelsfall auch nichts genützt.

Die Nacht verlief ohne Zwischenfälle. Nach einem ausgiebigen Frühstück versammelten sich die Germanen bei der Grube, die augenscheinlich von den toten Grabräubern hinterlassen worden war. Zuerst mußten die Bäume gefällt werden. Dann trugen sie den Boden ab und gruben die Wurzeln der Bäume aus. Rasch stießen sie auf Stein, und als sie die Erde an den Seiten entfernt und die Steinplatte freigelegt hatten, standen sie vor einem Problem. „Der Stein ist zu groß und zu schwer“, stellte der Druide fest.

Das war er allerdings. Es erwies sich als unmöglich, den Stein zu bewegen. Ein hölzerner Kran hätte die Last unmöglich tragen können.

„Wir können es ja immerhin mal versuchen“ widersprach Sunno. „Wir sind nicht monatelang gereist, um hier an diesem verfluchten Stein aufzugeben.“

Der Druide sah sich um. „Wir könnten nach dem Eingang suchen. Dem zu ebener Erde.“

„Aber du hast doch gesagt, daß wir da ein Jahr brauchen würden“, erinnerte Oswin.

„Das habe ich gesagt. Aber eigentlich ist es ganz einfach. Wenn das hier die Mitte des Berges ist, dann müßte sich der Eingang auf einer der vier Seiten befinden. Mit der Steinplatte kennen wir die vermutliche Ausrichtung der Grabkammer. Wenn wir jede Seite verlängern, können wir die Mitten bestimmen und dort graben. Wenn die Baumeister nicht schlauer waren. Vielleicht haben sie den Zugang auch nicht gerade gelegt, so daß er irgendwo dazwischen ist.“

„Oder sie haben ihn mit einem Stein verschlossen, den wir auch nicht wegbekommen“, warf Oswin defätistisch ein.

„Das wäre möglich“, stimmte der Druide zu.

„Und wir können auch keinen anderen Weg nehmen, weil dann das Gewölbe einstürzen würde. Die haben das wirklich schlau eingefädelt.“

„Ja. Und es hat eine halbe Ewigkeit jede Menschenseele davon abgehalten, in den Dolmen einzudringen.“

„Ich gebe erst auf, wenn der Proviant ausgeht, mir die Finger festfrieren oder die Ideen ausgehen“, erklärte Sunno. „Und so weit ist es noch nicht.“

„Hm“, überlegte der Druide. „Frost.“

„Was?“

„Frost. Wir könnten Löcher in den Stein bohren und sie mit Wasser füllen. Wenn der Winter kommt, gefriert das Wasser zu Eis und sprengt den Stein. Er würde auseinanderbrechen und vermutlich in die Kammer fallen und einige Zerstörung anrichten... aber es könnte funktionieren.“

„Na prima!“ freute sich Odakar. „Dann müssen wir nur noch auf den Winter warten. Können wir nicht auch den Meißel benutzen und uns durcharbeiten?“

„Wir haben aber nur einen Meißel“, gab Oswin zu bedenken. „Wir könnten natürlich andere Werkzeuge und Waffen zu Meißeln schmieden... aber gerade bei den Waffen habe ich ein paar Bedenken. Wäre ja möglich, daß wir die noch einmal brauchen.“

„Na also!“ Sunno schien die Zuversicht selbst zu sein. „Dann fangen wir damit an, uns von der Seite durchzugraben. Gleichzeitig kann sich jemand mit dem Meißel an dem Stein beschäftigen. Wenn sich herausstellen sollte, daß wir uns nicht leicht von der Seite durchgraben können, schwingen wir einfach den Schmiederhammer und dann geht's ans Werk.“

Und so machten sie sich an die Arbeit. Zwei bearbeiteten abwechselnd den Deckstein mit dem Meißel, während die anderen sich mit Spaten und Hacken am Hügel versuchten. Der dichte Baumbestand erwies sich als nicht einkalkuliertes Hindernis. Nicht nur daß Bäume gefällt werden mußten, die dicken Wurzeln der uralten Bäume waren immer wieder im Weg und mußten durchgesägt werden. Es war eine Plackerei.

Oswin mußte sich im Palast des allmächtigen Caesar in Rom befinden. Auch wenn es nicht so aussah, mehr an die Halle eines hölzernen germanischen Versammlungshauses erinnerte. Nichtdestotrotz standen darin römische Soldaten Spalier, und römische Würdenträger und griechische Haussklaven wuselten geschäftig hin und her.

Als man ihn durch die Reihen geführt (oder besser: gezerrt) hatte, befand er sich plötzlich in einem Nebenraum. Dieser Nebenraum war ein römisches Bad, natürlich nicht mehr aus Holz, sondern aus Marmor, mit Stuck an den Decken und Mosaiken auf dem Fußboden.

In den Wasserbecken des Bades hielt sich niemand auf. Wenn man von Marcus Claudius' abgeschlagenem Kopf absah, der aufgedunsen im Wasser trieb. Oswin fragte sich, wie er das hinbekam.

Niemand geringeres als die göttliche Zephonia Imperatrix und Caesara (hieß das so?) lag bäuchlings auf einem Massagetisch. Auf ihrem Rücken saß Meoe und massierte sie. Die Dienerin mit ihren schwarzen Haaren und der dunklen Haut, die im Gegensatz zu ihrer Herrin so aussah, wie man sich eine Frau aus dem Orient vorstellte. Und Oswin konnte ziemlich viel sehen, sowohl von der offensichtlich unbedeckten Zephonia als auch Meoe, die ihren dünnen Chiton, der ihre Arme unbedeckt ließ, über die Knie geschoben hatte. Meoes Arme und Beine dunkelhäutige Arme und Beine glänzten von dem Massageöl, das sie auf dem Rücken ihrer Herrin verrieb. Ihre einladenden, geradezu unzüchtigen Kirschenaugen hatte sie nicht auf Zephonia, sondern auf Oswin gerichtet.

„Ich habe dich lange gesucht“, begann Zephonia. „Verräter pflge ich nie zu vergessen. Nicht wahr?“

Oswin folgte Zephonias Blick und starrte angewidert auf den abgeschlagenen Kopf von Marcus Claudius, der im Wasser trieb. Was ihn aber nicht davon abhielt zu sprechen.

„Ja, göttliche Imperatrix“, sagte Marcus Claudius’ Kopf.

„Du kannst mich töten, aber das freie Germanien wirst du niemals bezwingen“, hörte Oswin sich sagen.

„Das ist gut möglich“, räumte Zephonia ein. „Man kann einen Menschen töten, ohne ihn zu bezwingen. Aber warum sollte ich das freie Germanien denn besiegen wollen... was hat das freie Germanien denn schon zu bieten?“

„Bernstein“, behauptete Oswin ohne zu zögern.

„Bernstein.“ Für einen Moment klang in dem Wort so etwas wie Ärger an. Oswin hatte einen Punktsieg gelandet und sie aus dem Konzept gebracht. Aber sie fand rasch zu ihrem überlegenen, herablassenden Lächeln zurück.

„Ja, das ist schon einmal nicht schlecht.“

Zephonia drehte sich zu Meoe um und sorgte mit einem Zeichen dafür, daß sie von Zephonia herunterstieg und sich entfernte. Nicht ohne Oswin ein verschwörerisches Lächeln zuzuwerfen. Oswins Gedanken überschlugen sich. Warum schickte sie Meoe fort? Warum wollte sie mit ihm alleine sein? Dafür gab es in dieser kompromittierenden Situation eigentlich nur eine Erklärung. Wenn es da nicht Marcus Claudius’ Kopf als Zaungast gegeben hätte. Auf jeden Fall beschloß Oswin sich nicht aus der Reserve locken zu lassen.

„Aber“, fuhr Zephonia fort, „was hat Germanien noch zu bieten?“

„Die Markomannen?“

„Welche Markomannen? Es gibt keine Markomannen mehr, seitdem ich den schwächlichen Marcus Aurelius von seinen Pflichten entbunden und an die Löwen verfüttert habe. Nein.“

Zephonia setzte sich auf. Nur mit einem Handtuch um die Hüfte. Daß sie sonst nackt war, schien sie überhaupt nicht zu stören.

„Germanien hat Germanen“, doziert sie als wäre das eine weltbewegende Neuigkeit. „Ich habe festgestellt, daß Germanen sich besonders gut eignen.“

Für Oswin gab es keinen Zweifel, worauf Zephonia anspielte.

„Ja. Germanien hat große, *kräftige* Männer. Männer die etwas wagen.“

Er kam wagemutig einen Schritt auf sie zu. Zephonia stand auf und ließ das Handtuch fallen. Oswin feierte seinen triumphalen Erfolg mit einem breiten Grinsen.

Zu seiner Überraschung kam sie nicht näher, sondern wandte ihm die Seite zu und kniff mit den Fingern in das Fleisch unterhalb ihres Pos.

„Hier! Orangenhaut! Ich muß dringend wieder etwas dagegen tun.“

Oswin blieb stehen. Was war hier los? Und warum erzählt sie ihm das?

„Und die Brüste erst!“ jammerte Marcus Claudius’ Kopf. „Sieh dir nur an, wo sie hängen.“

„Halt den Mund!“ zischte Zephonia. „Ich schneide dir die Zunge heraus!“

„Du solltest sie erst mal sehen, wie sie ohne ihren Schönheitszauber aussieht“, petzte der abgelegte Liebhaber. „Einfach e-kehlhaft.“ Marcus Claudius’ Kopf erinnerte Oswin daran, daß er es hier mit einer scheußlichen Hexe zu tun hatte. Wutentbannt schleuderte Zephonia einen Feuerball in das Wasserbecken, in dem Marcus Claudius’ Kopf trieb. Nach einem lauten Zischen und einer Dampffontäne wies Marcus Claudius’ Kopf starke Brandwunden auf, und seine Haare waren abgesengt.

„Natürlich gar nichts im Vergleich zu mir“, versicherte er trocken.

„Um dich kümmere ich mich später“, drohte Zenia und wandte sich wieder Oswin zu. „Wo waren wir stehengeblieben?“

„Bei deinen Problemzonen“, antwortete Oswin. Gerade war ihm klar geworden, mit wem er es hier zu tun hatte. „Und ich muß sagen, daß Marcus Claudius ausnahmsweise mal recht hat.“

Oswin ballte die Hände zu Fäusten angesichts dieses Punktsieges. Das hatte gegessen! Dem Tode geweiht und noch eine Beleidigung losgeworden!

„Ja, er hat recht.“ Zu früh gefreut. Zephonia war unerklärlicherweise völlig unbeeindruckt. „Und deswegen brauche ich auch die Germanen. Ich merke, daß ich langsam wieder alt werde.“

Alt? Gut. Aber *wieder* alt?

Zephonia kam näher. In ihrer Hand glänzte das Opfermesser aus dem Grab. In Oswins Geist blitzte eine Erkenntnis auf.

„Es ist eine große Ehre für dich, dein Leben für meine Schönheit zu opfern.“

Oswin fuhr herum und versuchte davonzulaufen. Aber er kam einfach nicht vom Fleck. Die rettende Tür aus diesem Raum wollte einfach nicht näherkommen. Dafür tappten Zephonias nackte Füße hinter ihm auf dem Mosaikboden. Er drehte sich in Panik zu ihr herum. Sie war direkt hinter ihm, holte mit dem Steinmesser aus. Gleich würde sie seine Kehle durchschneiden. Oswin schrie.

Oswin spürte etwas Kaltes, Spitzes an seinem Hals. Als er die Augen aufschlug, starrte er in das grinsende Gesicht eines römischen Soldaten, der ihm seine Lanze an den Hals hielt. Und das war nicht der einzige Römer in seinem Zelt. „Guten Morgen, du Schwein“, wünschte der Römer. „Keine falsche Bewegung. Du wirst jetzt ganz langsam aufstehen und dann ganz schnell mitkommen.“

Oswin verschwendete einen Gedanken an den Dolch, der unter seinem Kopfkissen lag. Keine gute Idee mit einer Lanze an der Kehle.

Oswin ließ sich von den Römern widerstandslos vors Zelt führen. Dort verflüchtigte sich der letzte Rest Hoffnung, den er noch gehabt hatte. Das Lager war voller Römer. Sie hatten sie in der Nacht eingeholt und das Lager besetzt.

„Ah, da ist ja unser Freund!“ freute sich Marcus Claudius, der von einem anderen Germanen abließ und Oswin entgegen kam. „Ich hatte schon gefürchtet, wir würden uns nicht mehr sehen.“

„Das hätte ich sehr vorgezogen“, gab Oswin zurück.

„Wollen doch mal sehen, wie lange du dich noch für witzig halten kannst. Als du uns hintergangen hast, hast du dein Todesurteil unterzeichnet. Eigentlich bin

ich ja auch nicht darauf angewiesen, deine Kumpane als Sklaven zu verkaufen, aber wenn ich die auch töte, können wir vielleicht nicht das ganze Gold abtransportieren. Sklaven kann man immer brauchen. Finde ich übrigens schön, daß ihr schon mal angefangen habt zu graben. Unter meiner Aufsicht wird das natürlich noch schneller vorangehen.“

„Kannst du mich nicht töten, *bevor* du mich vollquatschst?“ fragte Oswin.

„Das hasse ich an den Germanen. Wenn man ihnen ein Schwert an die Kehle hält, haben sie noch eine große Fresse und mimen den stolzen Krieger. Aber wenn ich mit einer Kiste Luxuswaren winke und eine Haus mit Zentralheizung in Aussicht stelle, dann fangen sie an zu sabbern. Helden seid ihr!“

„Hast du denn eine Zentralheizung dabei?“ Oswin war bei weitem nicht so todesmutig wie er sich gab, aber daß er Angst hatte, brauchten die Römer nicht zu wissen. Es hätte sowieso keinen Einfluß auf seine Todesart gehabt. Dafür war es ihm tatsächlich gelungen, bei den Germanen und vielen Römern Erheiterung, teilweise sogar nur schwer unterdrücktes Gelächter hervorzurufen. Marcus Claudius fand das nicht lustig. „Wenn du meinst, ich könnte mich dazu hinreißen lassen, dich schnell zu töten, dann hast du dich geschnitten. Ich werde mir viel Zeit lassen. Das versichere ich dir.“

„Dann paß aber auf, daß du dir in der Zeit keine kalten Füße holst. Schließlich hast du keine Fußbodenheizung.“

Das hatte geessen. Wer sich eben noch hatte beherrschen könne, lachte jetzt los. Das ganze Lager lachte. Nur Marcus Claudius lief rot an und hätte Oswin entgegen seinen Beteuerungen vielleicht doch auf der Stelle erschlagen, wenn nicht in diesem Augenblick ein Legionär mit einem blutigen Schwert aus dem Zelt des Druiden gestürzt wäre.

„Ich... er ist mir einfach ins Schwert gelaufen“, sagte er nur und sah hilflos in die Runde.

„Was?“ zischte Marcus Claudius. „Wer?“

„Der Druide. Ich... konnte nichts machen...“

Oswin fuhr der Schreck in die Glieder. Der Druide war tot! Sie waren zwar nicht richtig Freunde gewesen, aber er hatte den alte Mann aus Britannien doch gemocht. Und nicht einmal seinen Namen hatte er gekannt, er war immer nur *der Druide* gewesen. Und nach einer Weile hatte er sich nicht mehr getraut zu fragen *wie heißt du eigentlich?* Oswin erinnerte sich daran, wie er ihm zuerst begegnet war. Marcus Claudius, Zephonia und der fette Tullius hatten einen Germanen gesucht, um eine sogenannte Expedition ins Innere Germaniens zu unterstützen. Da der Caesar Marcus Aurelius in Pannonien schon seit Jahren Krieg gegen die Markomannen führte, mußte mit äußerster Vorsicht geplant und ein Umweg über den Rhein gewählt werden. Zuerst hatte Oswin an einen Vorwand für die Erkundung von Handelswegen oder Spionage gedacht, aber als er den gefangenen Druiden gesehen hatte, hatte er gewußt, daß es hier um etwas anderes gehen mußte.

Oswin hatte von Anfang an geplant, die Römer zu hintergehen und auszurauben. Die Expedition führte viele Güter und Tauschwaren mit sich, die ihm ein kleines

Vermögen eingebracht hätten. Bei einem von Oswin inszenierten Überfall wurden die angreifenden Germanen ausnahmslos niedergemacht. Die besten Männer, die er selbst ausgesucht hatte, sie waren nicht einmal dazu in der Lage gewesen, in das Lager überhaupt nur einzudringen. Wesentlichen Anteil daran hatte die Hexe Zephonia gehabt. Sie bewegte sich schneller als jeder andere, gegen ihr Schwert halfen kein Schild und keine Parade. Sie hatte wie eine Furie unter den Angreifern gewütet.

Dafür hatte der Druide versprochen, ihn zu unermeßlichen Reichtümern zu führen, wenn sie ihn befreiten. Eines nachts hatte er mit seinen germanischen Helfern den Druiden befreit und sie hatten sich auf eigene Faust auf den Weg zum Grab gemacht.

Und jetzt hatten sie die Römer eingeholt. Wie sie den Weg gefunden hatten, ob durch Kraftfeldlinien, Spurenlesen, Zauberei oder einfach nur Glück - es spielte eigentlich keine Rolle.

Hinter dem unglücklichen Soldaten trat Zephonia gefolgt von ihrer Dienerin Meoe aus dem Zelt. Obwohl es wirklich keinen Anlaß dazu gab, spürte Oswin, wie sich bei ihrem Anblick sein Herzschlag beschleunigte.

„Der Druide ist tot“, erklärte Zephonia ruhig. „Er hat sich selbst getötet und sich in sein Schwert gestürzt.“

„Das kann doch nicht sein“, schimpfte Marcus Claudius. „Was hat sich dieser Idiot dabei gedacht?“

Zephonia kam näher und blieb vor Marcus Claudius stehen. „Er wollte lieber sterben als etwas zu verraten.“

„Da hat er sich aber den falschen Zeitpunkt ausgesucht. Schließlich haben wir das Grab gefunden und brauchen ihn nicht mehr.“

Zephonia flüsterte ihm etwas ins Ohr, das Oswin nicht verstand. Marcus Claudius hörte aufmerksam zu, dann nickte er zustimmend.

„Befestigt das Lager“, befahl er. „Anschließend können sich die Gefangenen mit dem Freilegen des Grabes nützlich machen.“

Die Römer hatten ihre Palisaden auf Maultieren mitgeführt. Das unbefestigte Lager der Germanen wurde rasch um weitere Zelte erweitert und mit einem Palisaden- und Erdwall umfriedet. Die meiste Arbeit mußten die Gefangenen übernehmen.

Zu Oswins Überraschung sollten sie die Arbeit am Dolmen aber nicht am Rand des Hügels fortsetzen, sondern sie wurden zum Gipfel geführt, wo Marcus Claudius und Zephonia auf sie warteten.

Zephonia trat einige Schritte von der Deckpatte zurück. Sie breitete die Arme aus und schloß die Augen, um sich zu konzentrieren. Als sie sie öffnete, glaubte Oswin seinen Augen nicht zu trauen. Aber es war keine Täuschung, die riesige Steinplatte bewegte sich tatsächlich. Zephonias Finger und Arme verkrampften sich, und der tonnenschwere Stein hob sich wie von Geisterhand in die Luft. Oswin fragte sich, ob das stimmte, was der Druide über Zephonias angeblich begrenzte Kenntnisse der alten Magie behauptet hatte.

Marcus Claudius grinste breit – wie der Besitzer einer Gladiatorenschule, der seinen Champion des letzten Kampfes präsentiert.

Die anderen – sowohl die Germanen als auch die Römer – brachten keinen Ton heraus.

Nach wenigen Zentimetern geriet der Stein ins Stocken, schwebte in der Luft, sackte ab, stieg wieder und fiel schließlich mit einem dumpfen Schlag auf den Boden.

Zephonias ließ die Arme sinken und drehte sich herum. Waren ihre Haare nicht eben dunkel gewesen, als sie den Stein in der Luft gehalten hatte? Oswin ärgerte sich, daß er auf den Stein gestarrt und nicht auf die Frau geachtet hatte, die ihn bewegte.

Zephonias Gesicht zeigte nicht die geringste Spur von Anstrengung. Auch ihre blonde, aufwendige Frisur war so perfekt wie immer.

„Was ist los?“ fragte Marcus Claudius verärgert. „Der Stein hat sich keinen Deut zur Seite bewegt.“

„Zauberei“, erklärte Zephonias. „In dem Grab muß ein Bann liegen. Wenn sich die Deckplatte hebt, kann seine Kraft zu den Seiten entweichen. Sobald der Stein zu hoch ist, kann ich ihn nicht mehr halten.“

„Das heißt, du kriegst den Stein nicht weg?“

„Nein.“

Marcus Claudius holte tief Luft. Dann drehte er sich herum.

„Nachdem uns die Mächte der Finsternis so schmächtig im Stich gelassen haben, werden wir jetzt auf Ingenieurskunst zurückgreifen müssen. An die Arbeit!“

Oswin wußte nicht, was Marcus Claudius vorhatte, aber die Römer schon. Die Germanen wurden unter Flüchen und Peitschenhieben angewiesen, mal dieses, mal jenes zu tun. Nach einer Weile verstand Oswin, was die Römer beabsichtigten. Der Stein sollte mit einem Kran angehoben werden. Viele Einzelteile führten die Römer bereits mit sich, nur auf die großen Holzteile hatten sie aus Gewichtsgründen verzichtet. Also mußten Bäume gefällt, zu den benötigten Bohlen verarbeitet und alles zusammengebaut werden.

Am Mittag des vierten Tages war es so weit. Die Deckplatte des Grabes war komplett freigelegt. Sie befand sich jetzt nicht mehr im Wald, sondern auf einer Lichtung, denn die Römer hatten durch das Fällen der Bäume Platz für den mächtigen Kran geschaffen, der sich jetzt dort in den Himmel streckte. Eigentlich war es nur ein riesiger Hebel, der den Stein anheben sollte und über eine Winde bedient wurde. Oswin fragte sich, ob der Kran stark genug war.

Um den Stein anheben zu können, mußten zuerst massive Seile unter ihn geführt werden. Zephonias wandte zu diesem Zweck erneut ihre Kräfte an, und die Seile wurden angelegt und verknotet. Dann stemmten sich die Germanen in die Winde. Zu Oswins Überraschung hob sich der Stein tatsächlich an. Unter der angehobenen Seite des Steins wurden Baumstämme verkeilt. Als der Stein auf

Marcus Claudius' Befehl abgesenkt wurde, blieb er schräg auf die Baumstämme gestützt und ließ eine Öffnung, durch die man in das Grab gelangen konnte.

„So“, verkündete Marcus Claudius. „Das Grab ist freigegeben zur Besichtigung.“

Alle stürzten zu dem schwarzen Eingang und versuchten, etwas vom Inneren des Grabes zu erkennen. Marcus Claudius ließ sich eine entzündete Fackel reichen und warf sie durch die Öffnung. Gespannt starrte alles in die Schwärze.

Bis auf Oswin. Der blieb bei der Winde und warf einen möglichst unverdächtigen Blick auf die Legionäre, die ihn bewachten. Im Moment interessierten sie sich mehr für das geöffnete Grab als für ihn. Er hoffte darauf, daß sie sich vielleicht bald gar nicht mehr für ihn und nur noch für das Grab und seine Schätze interessieren würden. Dann könnte er sich aus dem Staub machen...

„Schafft den Kerl her!“

Mit „Kerl“ war offensichtlich Oswin gemeint. Einer der Römer drehte sich zu ihm herum und winkte Oswin mit dem Zeifeinger zu sich.

Marcus Claudius' Befehl hatte Oswins Hoffnungen mit einem Schlag zunichte gemacht. Die Legionäre packten ihn und stießen ihn in Richtung Grab. Vermutlich empfanden sie es als Glücksfall, ihren Posten verlassen und selbst einen Blick erhaschen zu können.

Die Umstehenden machten Platz und ließen Oswin in den schwarzen Schlund schauen.

Marcus Claudius warf einen Seitenblick auf Zephonia, bevor er begann. „Zephonia meint, in dem Grab könnten sich... Gefahren befinden. Flüche. Monster. Zauberei. Was es halt so gibt.“

„Oder einfach nur giftige Gase“, ergänzte Zephonia.

„Sie haben eine Fackel runtergeworfen“, hörte Oswin Sunnos Stimme in seinem Ohr. „Sie ist sofort erloschen. Vom Grab selbst haben wir nichts gesehen.“

„Richtig.“ Marcus Claudius grinste. „Wir brauchen also einen Freiwilligen, der den ersten Schritt macht. Aus naheliegenden Gründen ist unsere Wahl auf einen der besonders kühnen Germanen gefallen.“

„Aber vielleicht ist der Germane auch zu kühn und widersetzt sich deiner Wahl.“

Marcus Claudius grinste noch breiter. „Das wollen wir doch mal sehen. Wenn du nicht da reingehst, lasse ich deine Kameraden töten. Und anschließend werfe ich dich da hinein. Du hast es also in der Hand.“

Oswin hatte es also in der Hand. Marcus Claudius hatte gerade gesagt, was passieren würde, wenn er sich weigerte. Oswin blieb keine Wahl. Sein Leben war sowieso verwirkt. Aber seine Gefährten, die er zu dieser ganzen Geschichte angestiftet hatte, konnten überleben. Er mußte sich Marcus' Claudius' Befehlen beugen. Ein Gedanke blitzte in seinem Kopf auf. Er konnte sich rächen. Wenn er als erster die Grabkammer betrat und überlebte, konnte er vielleicht das Messer und die anderen magischen Gegenstände zerstören, bevor sie Zephonia in die Hände fielen. Eigentlich kam es ihm zwar viel mehr darauf an, Marcus Claudius

zu treffen, aber das Gold konnte er kaum vernichten. Außerdem war der Druide gestorben, um Zephonia den Zugang zum Grab so schwer wie möglich zu machen. Oswin hatte auf einmal die Chance, den Willen des Druiden zu verwirklichen. Oswin, der Testamentvollstrecker.

Die Römer schienen nichts gemerkt zu haben. Marcus Claudius war es vielleicht auch egal, aber Zephonia sicherlich nicht. Wenigstens hatte Oswin mit seiner anfänglichen Weigerung dafür gesorgt, daß sie nicht auf die richtigen Gedanken kamen...

„Also?“ fragte Marcus Claudius lauernd.

„Ich gehe.“

„Sehr schön. Ich wußte, daß du zur Vernunft kommen würdest.“

Wenn du dich da mal nur nicht täuschst, dachte Oswin. Vielleicht konnte er dem Römer keinen direkten Schlag versetzen, aber wenn er etwas aus dem Grab zerstörte, würde sich dieses arrogante Arschloch ganz schön wundern...

Man reichte Oswin ein Seil, das er sich um die Hüfte band. Da er zum Abseilen beide Hände brauchte, wollte man ihm erst eine Fackel reichen, wenn er an dem Seil hing.

Oswin machte also einen Schritt in die Finsternis. Ein leichter Geruch von Moder stieg ihm in die Nase, überdeckt vom Duft der frisch geschlagenen Baumstämme, die die Deckplatte abstützten. Sie schien ihn mit ihrer Last erdrücken zu wollen, und er fragte sich, ob die Konstruktion auch wirklich stabil war.

Er starrte nach unten. Nichts. Außer Dunkelheit. Und dem stärker gewordenen Modergeruch. Unbehaglich setzte er sich auf die Kante und drehte sich zu den Germanen herum, die das Seil festhalten sollten.

„Wir haben dich“, versicherte ihm Gerulf.

Wenig beruhigt drehte Oswin sich herum und ließ sich hinabgleiten. Ein kurzer Ruck, und er hing am Seil. Ein Römer beugte sich über den Rand und reichte ihm eine brennende Fackel nach unten.

Oswin sah sich um. Das Gewölbe bestand tatsächlich aus übereinandergeschichteten Steinen. Sie waren unterschiedlich groß und nicht mit Mörtel verbunden. Nach unten hin schienen sich die Mauern im Nichts zu verlieren.

„Runterlassen!“ hörte er Marcus Claudius befehlen.

Sie ließen ihn hinunter. Langsam. Nach unten hin verbreiterte sich das Gewölbe deutlich, seine Ränder waren im schwachen Fackelschein nur noch schemenhaft zu erkennen.. Es ging tiefer.

„Lebt der da unten noch?“ Die Stimme klang dumpf, weit entfernt und erinnerte Oswin daran, wie tief er schon hinabgefahren war. Der Geruch von Moder und feuchter Erde hatte sich weiter verstärkt. Oswin hatte ein beklommenes Gefühl von Angst, das er so noch nicht kennengelernt hatte. Er hätte nie gedacht, daß er sich bei dem Versuch, einen Toten zu berauben, so unwohl fühlen könnte. Dabei hatte er bislang all seinen Ehrgeiz darauf gerichtet, *Lebende* auszurauben. Solche wie Marcus Claudius. Oder Zephonia.

Er sah nach oben. Dort sah er einen hellen weißen Fleck, das Tageslicht. Gab es denn nicht bald einen Boden?

Endlich sah er eine graue Masse unter sich. Der Boden. Mit klopfendem Herzen berührten seine Füße den Boden.

„Er ist unten!“ hörte er oben jemanden rufen. Schnell befreite er sich von dem Seil. Damit sie ihn nicht schnell hochziehen konnten, wenn er aus der Reihe tanzte...

„Was ist los?“ rief Marcus Claudius.

Oswin wurde bewußt, daß die oben vermutlich ziemlich viel sehen konnten. Der Fackelschein würde in dem Grab genug Helligkeit verbreiten. Aber sollten sie doch. Wenn er sich beeilte...

Nur wollte er sie nicht zu früh auf sich aufmerksam machen. Je länger die da oben glaubten, daß alles nach Plan ging, desto länger hatte er hier unten Zeit.

„Es... ist alles in Ordnung.“ Oswin täuschte ein Husten vor. Sollten sie sich ruhig ein paar Gedanken machen...

Oswin trat in eine Pfütze. Es war eine sehr tiefe Pfütze, die sich in einer Art Loch gebildet hatte. Für den Bruchteil eines Herzschlags hatte er gemeint, daß die Pfütze keinen Grund hätte und er in die Tief stürzen würde. Mit dem Fuß stieß er gegen einen Gegenstand, und als er ihn mit einer Mischung aus Ekel und Neugier aus dem Wasser zog, war es die Fackel, die die Römer heruntergeworfen hatten. Kein Wunder, daß sie erloschen war. Oswin sah wenig Anlaß, das den Römern oben auf die Nase zu binden. Je länger sie mit Gefahren rechneten und sich nicht heruntertrauten, um so besser für ihn. Er ließ die Fackel wieder ins Wasser fallen.

Oswin war überrascht, wie groß das Grab war. Der Druide hatte immer von einer Grabkammer gesprochen, dabei war es mehr eine Grabhalle. Die Wände wurden teilweise von riesigen Steinquadern verstärkt, die mit abstrakten, fischgrätenähnlichen Mustern verziert waren. Womöglich magische Zeichen. Am anderen Ende der Halle verbarg sich eine dunkle, konturlose Masse in der Dunkelheit. Oswin lief ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Das mußten die Gebeine des Königs sein. Als er näher kam, zeigte ihm der Fackelschein das mit undefinierbaren Lumpenfetzen bekleidete Skelett des Königs. Auf seinem Thron sitzend sollte der König wohl stolz auf sein Reich schauen. Mit den halbverrotteten Lumpen und dem, was von Rüstung und Waffen übrig war, machte er aber einen ganz anderen Eindruck. Genauso vergangen wie sein Reich. Das Licht der Fackel ließ Schatten auf seinem grinsenden Schädel tanzen und das Grab noch unheimlicher wirken als es sowieso schon war.

„Bist du taub oder was?“ brüllte Marcus Claudius. Offensichtlich hatte der da oben ein Problem. Verständlich, denn Oswin war jetzt vom Gewölbe verdeckt, so daß man ihn von oben nicht mehr sehen konnte.

„Was?“ schrie Oswin belustigt.

Aber wo waren die Grabbeigaben mit dem Opfermesser und dem ganzen anderen Zeug? Oswin untersuchte hastig den toten König und das, was er bei

sich trug. Eine Steinaxt und Reste eines primitiven Schwerts, vermutlich aus Kupfer. Keine Anzeichen für ein Steinmesser.

Neben dem Thron fand er endlich Grabbeigaben. Pferdekadaver. Überreste eine Streitwagens. Das konnte es doch noch nicht gewesen sein.

Das Geräusch eines Sprunges ließ ihn herumfahren. Zephonia! Sie stand ihm gegenüber, eine Fackel in der Hand. Sie hatte sich soeben in das Grab abgeseilt. Getrieben von der Gier nach Macht.

„Laß die Finger davon!“ befahl sie.

„Ich... äh... wollte nur...“ Warum zum Geier spielte er hier den Unterwürfigen?

„Hast du Angst, ich nehme dir was weg?“ fragte er spöttisch.

Statt einer Antwort zog Zephonia ihr Schwert. Die Klinge, mit der sie beim Überfall der Germanen wie der Schnitter im Kornfeld gewütet hatte. Ihre Hiebe hatten den stärksten Mann umgehauen.

„Kampfmagie“, hatte der Druide nur lapidar bemerkt. „Kampfkunst der Götter. Wenn auch nur rudimentär und anfängerhaft.“

Wenn das anfängerhaft war, wollte Oswin niemals einen Meister sehen. Aber Kampfmagie in diesem Grab?

„Bist du sicher, daß das auch in dem Grab hier funktioniert?“ fragte Oswin. „Ich dachte, du bist gebannt.“

„Für dich wird es reichen. Aus dem Weg!“

Oswin wollte einfach keine lässige Replik einfallen. Zephonia bewegte das Schwert ein ganz klein wenig. Gleich würde sie zum Angriff ausholen.

Sie griff nicht an. Stattdessen hob über ihnen ein wildes Geschrei an.

„Was ist da oben los?“ rief Zephonia.

„Wir werden angegriffen!“ schrie jemand zurück. „Sie kommen von überall!“

Dann war richtiger Kampfeslärm zu hören. Der Klang von Metall auf Metall und die Schreie der Verwundeten und Getöteten.

„Bildet einen Kreis!“ bellte Marcus Claudius.

„Dann würde ich doch mal hochgehen und deinen Freunden helfen“, empfahl Oswin. Ein Todesschrei unterstrich seine Bemerkung.

Zephonia zögerte. Wenn sie nach oben kletterte und in den Kampf eingriff, würde sie Oswin in dem Grab alleine lassen und ihm Gelegenheit geben, das Gesuchte zu zerstören. Es war die Gier, die siegte. Zephonia griff an. Oswin wich aus. Er mußte Zeit gewinnen. Offensichtlich hoffte Zephonia, ihn schnell zu töten, um dann nach oben zu klettern. Diese Rechnung durfte nicht aufgehen. Sie würde spielend mit dem Pack dort oben fertig werden, und wenn er tot war, konnte sie sich anschließend in aller Ruhe in dem Grab bedienen. Dieses Risiko konnte er nicht eingehen, er durfte sich keinem Kampf zu stellen, den er vielleicht verlor. Zephonia griff wieder an. Andererseits würde ausweichen nicht lange genug helfen. Irgendwann würde er in der Ecke stehen und...

Er griff mit der Fackel an. Zephonia wich zurück. Vielleicht hatte sie als Hexe eine besondere Abneigung gegen Feuer. Oswin nutzte seinen Vorteil aus und verstärkte den Druck. Diesmal schlug Zephonia Oswins Stich mit der Fackel mit dem Schwert zur Seite. Er zog sich wieder zurück. Offensichtlich konnte

Zephonia in dem Grab nur ohne Hexerei kämpfen – wie ein normaler Mensch eben, sonst wäre er schon längst tot. Wie konnte er sich das zunutze machen? Durch ihre Magie mußte Zephonia an eine wesentlich schnellere Klinge gewöhnt sein. Wenn sie also einen Fehler machte und sich verschätzte...

Ein Speer riß ihn aus seinen Überlegungen. Die Spitze machte ein metallenes Geräusch, dann landete der Speer auf dem Boden. Im diffusen Fackelschein war zu erkennen, daß es kein römischer Speer war. Blitzschnell starrte Oswin nach oben. Dort war nichts zu erkennen, außer einem Schattenriß. Und Geschrei, das eindeutig nicht lateinisch war. Die Kampfgeräusche waren verstummt. Ein weiterer Speer verfehlte Zephonia nur knapp.

Blitzschnell ging Oswin aus dem Schußfeld und an der Wand in Deckung. Durch das Kraggewölbe war er jetzt von oben weder sichtbar noch mit Waffen zu erreichen.

„Die Speere sind nicht von uns.“

Oswin fuhr herum. Neben ihm stand Zephonia. Sie war auch in Deckung gegangen. Einen Moment fragte er sich, ob er angreifen oder davonlaufen sollte. Aber Zephonia interessierte sich nicht für ihn, sie starrte nur nach oben.

„Die müssen von den Angreifern sein“, vermutete Oswin und kam sich dabei alles andere als scharfsinnig vor.

„Die sollen sich nur herunter trauen.“

Oswin starrte nicht nach oben, sondern Zephonia an. Irgendetwas war die ganze Zeit anders. Natürlich, in dem Grab war Zephonias Zauberei gebannt. Deswegen konnte sie nicht den Stein wegzaubern und nicht wie gewohnt kämpfen. Und deswegen wirkte auch ihr Illusionszauber nicht, jetzt sah Zephonia so aus wie sie wirklich war.

Zephonia war weder alt noch zahnlos. Und – so weit er das im Licht der Fackeln beurteilen konnte – schon gar nicht häßlich. Dafür waren ihre vormals blonden Haare dunkel, und ihr Teint schien auch nicht mehr blaß, sondern dunkel zu sein. Ähnlich wie bei Meoe. In diesem Moment überkam Oswin der lebensgefährliche Wunsch, sie bei Tageslicht sehen zu können.

Der Angriff kam nicht. Statt dessen vernahmen sie von oben Geräusche. Ein Knarren, Holz, das Knirschen von Stein auf Stein.

„Ich glaube, sie heben gerade den Deckstein an“, flüsterte Zephonia.

„Wozu das?“

Neue Geräusche.

„Ich glaube... verdammt!“ Zephonia sprang auf und rannte zu den Seilen. Sie warf die Fackel weg und zog hastig an einem Seil. Sie wollte nach oben klettern. Aber das Seil fiel einfach nach unten, offensichtlich war es nicht festgebunden, und es gab niemanden, der es hielt.

Wieder knirschte etwas, und jetzt wußte Oswin, daß es der Kran war. Er folgte Zephonia zu den Seilen und legte den Kopf in den Nacken. Der helle Fleck, das Tageslicht, er schrumpfte! Die unbekannt Angreifer mußten den Stein angehoben haben, um die Holzbalken zu entfernen, die ihn stützten. Und jetzt ließen sie den Deckstein herab. Zephonia probierte das andere Seil – mit

demselben Ergebnis. Knirschend senkte sich der Stein ab. Ein dumpfes Geräusch, und sie waren eingeschlossen.

„Scheiße“ stellte Oswin tonlos fest.

„Wenn ich die in die Finger bekomme...“ zischte Zephonia.

Oswin lachte. „Das ist ziemlich unwahrscheinlich. Hexerei ist eine tolle Sache. Wenn sie funktioniert.“

„Ich komme hier heraus“, behauptete Zephonia überzeugt.

Oswin lachte erneut. Und je mehr er lachte, um so komischer kam ihm die Situation vor und um so heftiger mußte er lachen.

„Du scheinst dich ja köstlich zu amüsieren.“

Ja, er amüsierte sich. Wie viele Meilen war er durch Germanien gereist, um hier in diesem Grab zu sterben? Tausend? Vor ein paar Tagen, als sie den Hügel gesehen hatten, hatte er sich wie ein gemachter Mann gefühlt, und jetzt war er ein toter Mann. Oder zumindest ein fast toter Mann. Das war er aber schon vorher gewesen. Wenn man es richtig bedachte, hatte er durch das Schließen des Grabes überhaupt nichts verloren. Im Gegensatz zu Zephonia. Vorhin hatte er noch fieberhaft darüber nachgedacht, wie er Zephonia von der Plünderung des Dolmens abhalten konnte. Und jetzt brauchte ihn das alles nicht mehr zu interessieren, denn sie würde dieses Grab sowieso nicht verlassen. Zumindest nicht lebend.

„Freu dich nicht zu früh. Wenn ich das finde, was ich suche, komme ich hier heraus. Ohne Schwierigkeiten. Und dann wird abgerechnet.“

Verdammt. Das war wirklich keine gute Aussicht. Das mußte er verhindern. Oswin bückte sich und nahm einen der heruntergeworfenen Speere in die Hand, die Fackel legte er auf den Boden. Das Licht ließ jetzt stark nach, war aber ausreichend. Schließlich hatte Zephonia ihre Fackel wieder aufgehoben, um nach der Statue und dem Opfermesser zu suchen.

„Das kann ich nicht dulden“, verkündete er.

Oswin wirbelte spielerisch mit dem Speer herum.

Oswin griff an. Zephonia befand sich dadurch im Nachteil, daß sie noch ihre Fackel in der Hand hielt. Außerdem konnte sie sich selbst und ihre Geschwindigkeit nicht richtig einschätzen – wie Oswin erwartet hatte. Er durchbrach ihre Deckung und verpaßte ihr einen schmerzhaften Hieb in die Seite. Wieder wirbelte er mit dem Speer. „Siehst du? Alles keine Hexerei“, spöttelte er.

Wutentbrannt hieb Zephonia auf ihn ein. Es waren relativ simple Angriffe, die tödlich gewesen wären, wenn sie sie mit der gewohnten Geschwindigkeit hätte ausführen können. Offensichtlich war Zephonia hinter ihrer Zauberei eine eher mäßige Fechterin. So war es für einen geübten Kämpfer wie Oswin ein leichtes, ihre Angriffe zu parieren. Dabei wurde ihm bewußt, daß er noch nie zuvor so direkt in ihr schönes Gesicht gestarrt hatte. Wenn es nur heller gewesen wäre...

Als ihr Angriff nachließ, übernahm er die Initiative. Eine Reihe von Links-Rechts-Kombinationen, ein Schlag aufs Bein. Als Oswin irgendwann eine Lücke in ihrer Deckung sah, stieß er zu.

Er stoppte die Speerspitze direkt an ihrem Hals. Zephonias Atem ging schwer von der Anstrengung des Kampfes. Sie wartete darauf, daß er es zu Ende brächte.

Oswin zögerte. Erst in dieser Situation wurde Oswin bewußt, daß es ihm während des ganzen Kampfes gar nicht darauf angekommen war, sie zu töten. Er hatte nur mit ihr gespielt, etwa so wie man einem ungezogenen Kind eine Lektion erteilt. Jetzt war sie vor ihm, wenn er zustach, brachte ihn das an sein Ziel. Nichts aus diesem Grab würde Zephonia jemals in die Hände fallen. Er holte tief Luft um zuzustechen.

Oswin zögerte immer noch. Er sah in Zephonias schönes Gesicht, das halbseitig von der Fackel beschienen wurde, die sie immer noch in der Hand hielt. Verdammt, eine Frau war schwerer zu töten als der erste Mann. Und das war wirklich nicht einfach gewesen.

Neue, andere Gefühle stiegen in ihm auf. Er konnte sie auch fesseln und sich nehmen, was einem Sieger zustand. Er konnte eine Hexe ficken. Eine Hexe aus Syrien. Es würde sich nur kaum lohnen, weil es in diesem Grab niemandem gab, dem er es würde erzählen können. Außerdem war die Frau gefährlich, den Speer von ihrer Kehle zu nehmen konnte für ihn schnell tödlich enden. Er konnte sie also nicht einmal fesseln, um die Entscheidung auf später zu verschieben. Die Sache war also einfach, er brauchte nur zuzustoßen. Und doch...

„Scheiße!“

Oswin nahm den Speer weg und kam sich dabei wie der letzte Schwächling vor.

„Willst du mich nicht töten?“

„Nein“, antwortete Oswin heiser. Er drehte sich herum, damit er nicht in ihr Gesicht sehen mußte.

„Das ist aber keine sehr weise Entscheidung“, klang ihre Stimme hinter ihm.

„Das ist gut möglich.“

„Du hast ja keine Ahnung.“ Das war das letzte, was er von ihr hörte, dann wurde es Nacht um ihn.

Irgendwo tropfte immer wieder ein einsamer Wassertropfen in eine Pfütze. Immer dasselbe Geräusch. In gleichmäßigen Abständen. Zu sehen war nichts. Nur Dunkelheit. Dazu wurde es ziemlich ungemütlich, denn er lag auf feuchtem, kalten Steinboden. Er mußte irgendwo eingeschlafen sein, vielleicht hatte er zu viel getrunken, das würde zumindest zu seinen Kopfschmerzen passen. Oswin grinste in sich hinein. Was für ein blöder Traum. Von einer Hexe aus Syrien in einem uralten Grab irgendwo ganz weit weg. Und dann hatte er auch noch die Welt retten wollen. Ausgerechnet er. Aber um die Welt zu retten, hätte er die Hexe töten müssen. Dabei hätte er sie so viel lieber durch ganz Germanien geritten. Ja, warum eigentlich nicht? Träume ließen die wirklich interessanten Dinge immer aus. Man lief immer vor irgend jemandem davon, mußte irgendwelche unangenehme Situationen meistern... Ihn hätte auch mal interessiert, wie so eine Vergewaltigung ausgegangen wäre. Wie würde er denn dastehen, wenn ihn seine Männlichkeit im Stich ließ? Wenn die Weiber komisch

guckten, konnte man immerhin noch mit einer Ohrfeige für klare Verhältnisse sorgen. Wenn aber die Jungs daneben standen und sich totlachten... das am Ende überall rumerzählten...

Oswin mußte grinsen. Nein, das Schänden war ein schwieriges Geschäft, das überließ er lieber anderen. Er setzte sich langsam auf.

„Guten Morgen.“

Oswin erschrak. Das war die Stimme der Hexe aus Syrien. Also war es doch kein Traum gewesen.

Oswin stöhnte. „Scheiße. Ich dachte, es wäre ein Traum.“

„Nein, es ist kein Traum.“

„Was ist passiert?“

„Mit dir? Ich mußte dich außer Gefecht setzen. Um das Grab zu durchsuchen.“

„Warum hast du mich nicht getötet?“

„Warum hast du *mich* nicht getötet?“

Hm. War Zephonia etwa doch nicht so schlecht und skrupellos wie er gedacht hatte?

„Und? Hast du jetzt das gefunden, was du gesucht hast?“

„Nein. Nichts.“

„Wie, nichts?“

„Nichts. In diesem Grab ist überhaupt nichts zu holen. Außer dem König, ein paar Tierkadavern und etwas wertlosem Plunder. Kein Gold. Keine magischen Gegenstände. Nichts. Fast so als ob das Grab vorher schon ausgeräumt worden wäre.“

Oswin glaubte ihr kein Wort. Obwohl... besonders voll war ihm das Grab auch nicht erschienen. Darauf hatte er aber auch nicht geachtet.

„Wo sind die Fackeln?“

„Heruntergebrannt. Irgendwas mußte ich doch sehen. Oder meinst du, ich sitze zum Spaß in der Dunkelheit?“

„Was? Du hast dich einfach hingesetzt bis die Fackeln aus waren?“

„Nein. Ich habe das Grab so lange durchsucht, bis die Fackeln aus waren.“

„Wie lange ist das schon her?“

„Woher soll ich das wissen? Habe ich hier vielleicht eine Sonnenuhr?“

Zephonia war ziemlich gereizt. Und gleichzeitig klang ihre Stimme niedergeschlagen.

„Also. Fassen wir zusammen.“ Oswin machte eine Kunstpause. „Kein Licht mehr, eingeschlossen in einem Grab ohne Ausgang. Wasser gibt es genug, sogar fließendes, die Wände herunter; dafür gibt es nichts zu essen. Es sieht nicht gut aus.... was ist mit der dritten Fackel?“

„Welche dritte Fackel?“

„Die, die ins Wasser gefallen ist.“

„Wovon redest du?“

„Ihr habt von oben eine Fackel in das Grab geworfen. Und diese Fackel ist ausgegangen, weil sie in eine Wasserlache gefallen ist. Irgendwo dort drüben.“

„Ach, die. Habe ich nicht gesehen.“

„Dann ist sie noch da.“

Oswin ging auf alle viere und begann den Boden nach der Fackel abzustasten. Ein Feuerschein ließ ihn herumfahren. Hinter ihm stand Zephonia. Mit einer brennenden Öllampe!

„Verdammt“ fluchte Oswin. „Wo zum Geier hast du das her?“

„Ich habe immer eine Öllampe bei mir“, erklärte sie, während sie zielstrebig durch das Grab ging und die Fackel aus der Pfütze herauszog.

„Die ist naß. Wird eine Weile trocken müssen. Aber wir haben ja Zeit.“

„Warum hast du mir nicht gesagt, daß du eine Öllampe hast?“

„Du hast nicht gefragt.“

„Stattdessen läßt du mich hier in der Dunkelheit herumkriechen.“

Zephonia hob die Lampe nach oben, um der Grabkammer mehr Licht zukommen zu lassen.

„Siehst du das hier? Da drüben sind die Pferdekadaver und der Streitwagen. Dort ist der Thron mit dem, was von Serion übrig ist. Und hier ist ein bißchen Keramik mit unbestimmbarem Inhalt. Das ist doch alles nur Plunder.“

Als Oswin sich dem Streitwagen nähern wollte, stand er auf einmal in der Dunkelheit. Zephonia hatte ihre Lampe gelöscht.

„He!“ beschwerte sich Oswin.

„Das Licht muß noch eine Weile reichen. Wie lange dauert es, bis man verhungert? Verdursten werden wir hier drin ja wohl eher nicht.“

„Jetzt paß mal auf“, verlangte Oswin. „Wenn wir uns in eine Ecke setzen und die Hände in den Schoß legen, hilft uns das überhaupt nicht weiter. Wir müssen uns umschaun, vielleicht findet sich in dem Grab irgendetwas, was uns hilft.“

„Das habe ich alles schon getan. Hier ist nichts. Wir können nur beten und auf ein Wunder warten.“

„Wunder? Daß jemand kommt und die Platte oben anhebt?“

„Zum Beispiel.“

„Wir müssen das Grab untersuchen, vielleicht finde ich etwas, das du übersehen hast.“

„Aber nicht mit meiner Öllampe.“

Verärgert setzte sich Oswin neben sie. Oder an eine Stelle, neben der er sie vermutete. Dieses Verhalten war einfach kindisch. Lächerlich. Damit war niemandem geholfen. Früher oder später würde ihnen das Licht sowieso ausgehen, da war es doch viel vernünftiger, das Grab zu untersuchen, so lange sie noch bei Kräften waren. Aber nein...

„Die Grabkammer hat einen quadratischen Grundriß“, begann sie neben ihm in der Dunkelheit. „Auf... auf der von hier aus gesehen rechten Seite gibt es einen Gang, breit genug, damit mehrere Leute nebeneinander aufrecht gehen können. Vermutlich haben sie durch den auch den Streitwagen hereingebracht. Der Gang geht aber nicht gerade, sondern wie in einem Schneckengang immer im Kreis, bis er irgendwann an einer großen Steinplatte endet. Vermutlich ist das der Schlußstein, und davor liegen noch einmal ein paar Meter Erde.“

Ein runder Gang. Wenn sie an der Seite weitergegraben und nach einen Eingang gesucht hätten, hätten sie also sehr viel Glück gebraucht, um ihn zu finden.

„Den Eingang könnte ich ohne weiteres freibekommen“, fuhr sie fort. „Wenn es in dem Grab keinen Bann gäbe. Deswegen habe ich auch nach Dingen gesucht, die mir dabei helfen könnten. Ohne Ergebnis.“

„Und dieser Bann... kann man den nicht irgendwie aufheben?“

„Um einen Zauberspruch ohne Anwesenheit des Magiers aufrecht zu erhalten, muß seine Kraft in irgendetwas gebündelt und verkörpert werden...“

Oswin unterbrach sie. „Funktioniert so auch das berühmte Opferrmesser?“

„Ja. Um den Zauber zu brechen, muß man den Gegenstand zerstören. Damit zerstört man auch das magische Band, das um ihn gewoben ist. In diesem Grab habe ich nach dem Ursprung des Banns gesucht. Und ich habe ihn gefunden. Das ganze Grab ist mit Steinquadern errichtet und mit Steinplatten verkleidet. In jedem dieser Steine steckt der Magiebann. Man müßte das ganze Grab zerstören, um den Bann zu brechen.“

Sie schwiegen. Aber was wäre auch zu sagen gewesen? Sie waren in diesem Grab zum langsamen Tod durch Verhungern verurteilt, und es gab nichts, was sie dagegen unternehmen konnten.

Obwohl er nichts sagte, hatte Oswin alles andere als aufgegeben. Er teilte Zephonias Verzweiflung nicht. Und das lag nicht nur daran, daß er im Gegensatz zu ihr das Grab nicht untersucht hatte. Er weigerte sich ganz einfach zu glauben, daß er in diesem Loch festsaß und hier sterben sollte. Daß jemand von außen das Dolmengrab öffnen würde, damit rechnete er nicht. Wer immer das Grab verschlossen hatte, er mußte seine Gründe gehabt haben. Aber es mußte doch irgendeinen Weg aus dem Grab geben, Oswin glaubte, daß es ihn gab, er wußte, daß es ihn gab, und er würde ihn früher oder später finden.

Überhaupt war der ganze Dolmen ein Paradoxon. Versteckt in einem kaum von der Umgebung zu unterscheidenden Erdhügel. Der Eingang kaum zu finden, Zugang von oben war nur mit den technischen Mitteln der Römer möglich. Dieses Grab war so angelegt, daß es von niemandem betreten werden sollte. Dabei hätten Grabräuber wenig Freude daran. Wollten sich die unbekanntesten Baumeister vielleicht nur amüsieren, als sie ein derart gesichertes Grab an- aber nichts hineinlegten? Aber wie paßte das alles zu dem Bann, der Zephonia ihre Kräfte raubte? Niemand machte sich eine derartige Mühe ohne Sinn und Zweck. Es gab nur zwei denkbare Möglichkeiten. Entweder hatte sich hier schon einmal jemand bedient. Oder es mußte eine geheime Kammer geben. Und wenn es sie gab, konnte man sie auch finden.

Unmöglich, daß vor ihnen Grabräuber in das Grab eingedrungen waren. Somit gab es nur eine Erklärung.

„Es muß noch eine geheime Kammer geben. Daß wir sie bis jetzt nicht gefunden haben, will überhaupt nichts heißen.“

„Wenn die Fackel trocken ist, können wir es ja noch einmal versuchen.“ Endlich kam sie zur Vernunft! „Und zwar zusammen, vier Augen sehen mehr als zwei, und wir können das Licht besser nutzen.“

„Weißt du, es gibt einfach keine andere Erklärung. Das Grab ist so gesichert, hier muß etwas sein.“

„Die Legende sagt auch, was. Warenladungen mit Gold und Schätzen. Aber es ist eben nur eine Legende.“

„Bis jetzt hat die Legende aber recht behalten“, wandte Oswin ein. „Wir haben das Grab der Legende gefunden. Das ist ein ziemlich handfester Beweis.“

„Ja. Aber wo sind die Schätze? Und vor allem, wo ist der Hofstaat mit der Prinzessin? Es ist doch unsinnig, den Hofstaat vor dem König zu verstecken!“

Oswin mußte zugeben, daß ihre Logik für sich sprach. Er erinnerte sich noch einmal an die Geschichte, wie sie der Druide erzählt hatte. Canefra hatte Serion eines nachts getötet. Sie wurde mit dem Hofstaat und Serions Zauberei begraben. Lebendig. Der König war da, der Hofstaat fehlte, die Prinzessin fehlte. Die Schätze fehlten. Und – wie der Druide erklärt hatte – sollte das Grab vor allem die Magie bewachen, damit sie niemals in die Hände eines Sterblichen fallen würde. Einige Dinge paßten hier wirklich nicht zusammen.

„Ich frage mich, warum sie uns eingeschlossen haben. Und wer.“

„Vielleicht waren es einfach nur in der Nähe wohnende Stämme, die sich bereichern wollten“, überlegte Oswin. „Als sie sahen, daß sie nicht so leicht in das Grab hineinkommen konnten, haben sie sich zurückgezogen und alles dicht gemacht.“

„Nein, das glaube ich nicht. Sie hätten den Stein nicht abzusenken brauchen. Sie hätten nur warten müssen, irgendwann hätten wir vor Hunger aufgegeben. Sie haben ja nicht einmal *versucht* anzugreifen. Nein, die wollten nicht in das Grab hinein.“

Allerdings ein schwer zu erklärendes Verhalten. Welcher normale beutegierige Krieger überfiel ein paar Römer, ging dann aber nicht in das von ihnen geöffnete Grab hinein? Vielleicht...

„Der Druide sprach einmal von Grabwächtern“, erzählte Oswin. „Er meinte, es sei sehr unwahrscheinlich, daß sie heute noch existierten, aber früher sei es nicht unüblich gewesen, daß ein lokaler Stamm die Aufgabe hatte, ein Grab zu bewachen und Räuber zu töten. Wir haben ja auch menschliche Knochen auf dem Hügel gefunden. Vielleicht sind sie aus demselben Grund getötet worden. Und von denselben Leuten.“

„Das würde dann auch erklären, daß sie das Grab wieder geschlossen haben.“

Sie schwiegen. Oswin verschränkte die Arme vor der Brust. Langsam wurde es ungemütlicher in diesem Loch. Kalt. Feucht. Dunkel.

Oswin machte seine Kehle frei um ein Gespräch zu beginnen. Er wollte fragen, was sie mit dem Opfermesser vorgehabt hatte. Ihn verließ aber der Mut. Im Grunde auch eine sinnlose Frage. Und daß sie ihm von ihren Plänen erzählte, das war höchst unwahrscheinlich. Der Druide hatte in ihr eine böse Hexe gesehen, die vernichtet werden mußte. Und er hatte vermutlich recht gehabt. Eigentlich war es ein verdammter Glücksfall, daß Zephonia nichts gefunden hatte, während er bewußtlos gewesen war.

„Wenn ich doch etwas finden sollte, muß ich dich töten“, erklärte er.

Zephonia kicherte amüsiert. „Das hast du schon mal ohne Erfolg versucht.“

„Ja, aber das war eine andere Situation... das Grab ist ja augenscheinlich leer.“

„Nur hattest du es zu diesem Zeitpunkt nicht mitbekommen. Du wirst dich also schon ein bißchen anstrengen müssen.“

„Der Druiden hat immer gesagt, daß du um jeden Preis aufgehalten werden muß. Dafür hat er sein Leben gegeben.“

„Ach der Druiden... der alte Mann hat sich selbst viel zu wichtig genommen.“

Oswin tat diese Worten über den Druiden weh. Er hatte ihn gemocht. Auch wenn er zu seinem Bedauern seinen Namen nie erfahren hatte. Eine komische Situation, aber er hatte ihn nur als Druiden kennengelernt, und nach einer Weile kam er sich blöd vor, noch nach seinem Namen zu fragen. Und jetzt war es zu spät. Obwohl... den konnte er vielleicht noch von Zephonia erfahren...

„Glaubst du wirklich, daß die Welt untergeht, weil ich irgendeinen geheimnisvollen Gegenstand aus einem uralten Grab hole?“ fragte sie.

„Der Druiden hat gesagt, du willst die Welt beherrschen.“

Zephonia lachte. „Ja, er hatte seltsame Vorstellungen, das habe ich gemerkt. Für die er auch gestorben ist. Sehr konsequent, aber nicht sehr intelligent...“

Oswin unterbrach sie. Es gefiel ihm nicht, wie sie über den toten Druiden redete.

„Er war ein sehr weiser Mann. Voller Güte und Gerechtigkeit, wovon bei dir keine Rede sein kann.“

„Ja.“ Auf einmal klang sie ernst und verbittert. „Ich bin durch und durch böse. Eine Hexe. Wenn man mich tötet, erweist man der Welt einen Dienst.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Aber gedacht. Meinst du, ich merke nicht, was die Leute über mich denken? Wie sie mich behandeln? Nach außen sind sie freundlich, weil sie sich davon einen Vorteil versprechen. Oder weil sie einfach nur Angst haben. Wir werden seit Jahrhunderten verfolgt, weil die Menschen Angst vor Zauberei haben. Aber was können wir denn dafür?“

Die Unterhaltung wurde langsam unangenehm. Oswin schluckte.

„Hexen praktizieren gefährliche Künste, die dem Menschen nicht zustehen.“ Das hatte der Druiden gesagt.

„Wenn sie dem Menschen nicht zustehen, warum gibt es sie dann?“ fragte Zephonia. „Manche Menschen verfügen von Geburt an über besondere Gaben. Magie ist nichts anderes als die Kunst, sich diese Fähigkeiten zunutze zu machen. Wenn du drei Hände hättest, würdest du eine abhacken, weil sie nicht für dich bestimmt ist?“

Oswin wich der Frage aus. „Der Druiden hat gesagt, daß Magie gefährlich ist. Sie ist wie eine fremde Sprache, die niemand mehr richtig beherrscht. Weil man oft nicht mehr versteht, was man sagt, ist es gefährlich.“

„Dein Druiden hat recht. Aber weißt du auch, warum so viel von der Sprache verloren ist? Weil sie von den Priestern selbst bekämpft wird, um ihnen ihre Macht zu sichern. Wenn sie so weiter machen, wird es eines Tages überhaupt keine Magie mehr geben.“

Beide schwiegen für eine Weile, bis Zephonia weitersprach.

„Als du mir den Speer an den Hals gehalten hast, dachte ich, du würdest zustechen.“

„Das dachte ich auch. Aber irgendwie ging es auf einmal nicht mehr.“

„Weißt du... das war das erste Mal, daß mir so etwas passiert ist.“

„Was passiert ist?“

„Die Leute mögen keine Hexen. Und sie haben Angst. Die meisten zeigen es ganz offen, aber einige Streber setzen um irgendwelcher Vorteile willen ein Lächeln auf und täuschen Freundlichkeit vor. Und in Wirklichkeit würden sie mich alle in die Wüste schicken.“

„Und was ist mit...“ Oswin fragte sich, ob er es wirklich aussprechen sollte. Er dachte an die Szene, die sich in dem Zelt abgespielt hatte. „Marcus Claudius?“

„Ach, Marcus Claudius. Er würde mir sofort einen Tritt geben, wenn es ihm einen Nutzen bringen würde... Aber das kann er jetzt vermutlich sowieso nicht mehr.“

Allerdings. Marcus Claudius war sicherlich tot. Oswin dachte darüber nach, was Zephonia gerade erzählt hatte. An dem Sprichwort, daß Mächtige einsam waren, schien also auch in bezug auf die Macht der Zauberei etwas dran zu sein. Eigentlich tat sie ihm leid.

„Sie sind tot“, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort. „Sie sind alle tot. Und es ist meine Schuld.“

„Du konntest doch nicht wissen, was passiert.“

„Wirklich nicht? Als oben der Kampf losbrach, hätte ich nach oben klettern können. Die Schweine hätten sich blutige Köpfe geholt.“

Oswin schwieg. Sie hatte recht. Außerhalb des Grabes, mit ihren Zauberkraften, hätte Zephonia bei den Angreifern für verdammt dumme Gesichter sorgen können. Wenn sie nicht so nach dem magischen Grabbeigaben gegiert hätte, hätte sie sie retten können.

„Meoe war die einzige Freundin, die ich jemals hatte.“

„Es ist nicht gesagt, daß sie tot ist.“

„Deine Trostversuche kannst du dir sparen. An der Wahrheit ändern sie sowieso nichts.“

„Das ist kein Trostversuch“, rechtfertigte sich Oswin. „Meoe kann nicht kämpfen. Grabräuber würden in ihr keine Bedrohung sehen und sie mitnehmen. Als Sklavin. Und Germanen auf Beutezug haben auch anderes zu tun als wehrlose Frauen zu töten.“

„Da du dich so gut damit auskennst, wirst du sicher wissen, was sie sonst mit ihr angestellt haben.“

„Aber daran stirbt man nicht. Und an Sklaverei stirbt man immer noch am schnellsten bei euch.“

Zephonia antwortete nicht.

Oswin schoß seinen letzten Pfeil ab. „Ich behaupte, ihre Überlebenschancen sind mindestens so groß wie unsere.“

„Das ist aber auch nicht schwer.“

Oswin ärgerte sich über ihren neuerlichen Anfall von Defätismus und Selbstmitleid. Die Fackel war jetzt trocken genug und ließ sich leicht entzünden. Er stand auf mit der Fackel in der Hand. „Dann wollen wir mal schauen, wie groß unsere Chancen sind.“

Er brauchte nicht lange, um sich davon zu überzeugen, daß Zephonia keine Märchen erzählt hatte. Außer besagtem Plunder befand sich tatsächlich nichts von Wert in dem Grab. Zephonia blieb auf dem Boden sitzen und beobachtete ihn wortlos, dabei wäre es schlauer gewesen, sie hätte das vorhandene Licht genutzt und sich an der Suche beteiligt. Aber er hatte keine Lust, sich mit ihr herumzuärgern.

Als Oswin an der Wand entlang lief, hielt er plötzlich inne. Er trat mit dem Fuß auf den Boden. Es klang hohl.

„Hal-lo!“

Mit dem Geräusch war auch Zephonias Aufmerksamkeit geweckt. Sie holte die beiden Speere, gab Oswin einen davon in die Hand, und gemeinsam klopfen sie den Boden ab. An einer Stelle schien sich definitiv ein Hohlraum unter dem Boden zu befinden.

„Na?“ fragte Oswin besserwisserisch. Er kniet sich hin und untersuchte den Boden genauer, tastete ihn ab. Der Boden bestand aus unregelmäßigen, grob behauenen, aneinander gefügten Steinplatten. An der fraglichen Stelle schienen die Platten genauer bearbeitet zu sein. Sie waren glatter. Als Oswin mit den Fingern Staub und Dreck beiseite wischte, stellte er fest, daß sie auch besser aneinandergefügt waren.

„Du hast doch einen Dolch?“ fragte er.

„Was willst du damit?“

„Das wirst du gleich sehen.“

Zephonia gab ein mißbilligendes Geräusch von sich, gab ihm aber dann doch ihren Dolch.

Oswin steckte den Dolch in die Fuge. Er paßte hinein bis zum Heft. Das war eindeutig nicht normal. Mit Hilfe des Dolches legte Oswin den Rest der Fugen frei. In der Mitte lagen vier relativ kleine Platten nebeneinander. Nur sie klangen hohl, und nur sie hatten diese breiten Fugen, bei anderen, größeren Platten konnte man keinen Dolch bis zum Heft dazwischenstecken, wie sich Oswin durch mehrere Stichproben überzeugte.

„Was macht das Licht?“ fragte Oswin.

„Ich weiß es nicht. Aber auf jeden Fall nicht mehr allzu lange.“

„Also“, überlegte Oswin. „Wir haben vier Platten vor der Grabkammerwand. Unter diesen Platten ist es eindeutig hohl. Jetzt ist die Frage, wie wir diese Platten wegbekommen. Wir brauchen ein Werkzeug...“

„Was ist damit?“

Oswin starrte auf das Schwert, das Zephonia ihm vor die Nase hielt.

„Ich glaube nicht...“

Ohne ihn ausreden zu lassen kniete sich Zephonia neben ihn und steckte das Schwert in die Fuge. Zu Oswins Erstaunen paßte sogar das Schwert bis zur

Parierstange hinein. Zephonia versuchte das Schwert als Brechstange einzusetzen und den Stein herauszuhebeln. Das Schwert bog sich, bis der Griff den Boden berührten. In einem Winkel von neunzig Grad.

„So geht es nicht“, befand Zephonia verärgert und schob das Schwert weiter hinein.

„Was ist denn das?“ fragte Oswin ungläubig. „Ich dachte, Zauberei ist hier gebannt!“

Zephonia lächelte. „Das ist keine Zauberei. Das ist reiner Stahl. Guter Stahl.“

Zephonia versuchte es noch einmal, diesmal hatte sie das Schwert weiter hineingeschoben, so daß es sich nicht so stark verbiegen konnte.

„Jetzt gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder es funktioniert oder das Schwert ist kaputt.“

Tatsächlich kam der Stein ins Wackeln, wurde geringfügig angehoben und rutschte dann wieder ab. Beim nächsten Versuch stemmte Oswin seinen Speer in die Fuge. Diesmal klappte es. Die Platte lag kurz darauf neben ihnen auf dem Boden. Vor ihnen gähnte ein Loch.

„Wenn wir Glück haben, sind wir gleich die reichsten Toten, die je gelebt haben“, scherzte Oswin. Plötzlich fragte er sich, was er tun würde, wenn sie auf magische Grabbeigaben stießen.

Zephonia hielt die Öllampe hinein. Ihnen blinkte kein Gold entgegen. Dafür wurde die Konstruktion deutlich. Es schien sich um einen Gang zu handeln. Säulen ragten auf, auf denen die Fußbodenplatten lagen. Es war ein leichtes, die anderen Bodenplatten zu entfernen.

„Auf geht’s!“ Oswin sprang in das Loch.

Es war niedrig, reichte ihm nur bis zur Brust. Er bückte sich und konnte so in den Gang hineingehen, der unter der Wand der Grabkammer wegführte. Nach einigen Schritten wurde der Gang deutlich breiter und höher, so daß man aufrecht gehen konnte.

„Wo mag der Gang hinführen?“ fragte Zephonia.

Oswin lachte. „Hoffentlich nicht in die Grabkammer zurück.“

Sie liefen durch den Gang. Es ging erst abwärts, dann wieder aufwärts, irgendwann machte der Gang eine Biegung. Aber keine Abzweigungen. Schließlich begann die Öllampe zu flackern.

„Es ist gleich vorbei mit dem Licht“, erklärte Zephonia.

„Na prima.“

Nach wenigen Schritten erlosch das Licht. Dunkelheit.

„Gib mir deine Hand.“

Oswin folgte Zephonias Aufforderung. Sie fühlte sich zart und sanft an. Gemeinsam tasteten sie sich durch die Dunkelheit. Ständig hatte er das Gefühl, gleich gegen eine Felswand zu stoßen.

Oswin blieb stehen. Er hörte etwas. Es klang wie Wasser.

„Hörst du das?“

„Ja. Wasser.“

Sie gingen weiter. Das Wasser wurde immer lauter. Dann endlich sahen sie etwas helles in der Ferne.

„Licht!“ stieß Zephonia neben ihm hervor.

Es kam näher. Das Rauschen schwoll zu einem Tosen an, während gleichzeitig der Gang immer enger wurde. Mit einem Mal wurde es hell. Sie standen vor einer blauweißen Wand aus Wasser. Es donnerte den Felsen hinab und verdeckte den Eingang wie ein Vorhang. Gischt und stäubendes Wasser trieb in den Gang hinein und stieg Oswin in die Nase. Sie hatten es geschafft!

Oswin ließ Zephonias Hand los und trat in den Wasserfall. Nach links und rechts schien kein Weg zu führen, nur nach unten. Wenn man sprang. Es war aber auch nicht besonders hoch. Oswin drehte sich zu Zephonia herum. Sie stand neben ihm und lächelte.

Oswin sprang. Ein kühler Luftzug, dann tauchte er in das Wasser ein. Keine Felsen, keine Probleme. Mit einem Platschen landete Zephonia neben ihm.

„Wir haben es geschafft!“ schrie Oswin. Er packte Zephonia an der Schulter und schüttelte sie. „Wir haben es geschafft! Wir sind nicht in dem Grab verreckt! Sag mir, daß ich der Größte bin! Sag’s mir!“

Oswin lachte wie irre und schwamm ans Ufer. Dort legte er sich mit dem Rücken ins Gras und genoß einfach nur die Strahlen der Sonne. Er hätte nie gedacht, daß man sie so vermissen konnte wie er es getan hatte.

Ein Schatten fiel auf sein Gesicht. Oswin öffnete die Augen. Über ihm war Zephonias Gesicht zu sehen. Ihr echtes Gesicht. Mit dunkelbraunen Augen und der gebräunten Haut. Die dunklen Haare hatte sie geöffnet, damit sie besser trocknen konnten. Oswin fragte sich, ob er sie auf ihren fehlenden *Schminkzauber* aufmerksam machen sollte.

„Du hast uns gerettet“, sagte sie. „Du hast einen Weg aus dem Grab gefunden.“

„Er war doch da“, widersprach Oswin. Obwohl Zephonias Lob, ihre Anerkennung und ihr strahlendes Gesicht genau das waren, was er sich schon immer gewünscht hatte. Seitdem er sie zum ersten Mal gesehen hatte. „Ich habe nur keine Ahnung, welchen Sinn der Gang haben soll. Wirklich ein eingenartiges Grab.“

Zephonia setzte sich neben ihn und blinzelte in die Sonne. Oswin sah, daß die nassen Gewänder an ihrem Körper klebten und schämte sich für die unsittlichen Gedanken, die ihm dabei kamen.

„Es war Canefra“, sagte sie langsam. „Canefra wollte sich genauso wenig einmauern lassen wie andere Menschen. Aber Canefra war die einzige, die etwas dagegen unternahm. Während das Grab gebaut wurde, ließ sie heimlich einen versteckten Hinterausgang anlegen. Der Hofstaat ließ sich brav in dem Grab einschließen, und nachdem die Feierlichkeiten beendet waren, machten sie alle sich durch den Gang davon. Natürlich nahmen sie alles mit, was sie gebrauchen konnten. Das sicherste, geheimste und am besten geschützte Grab ist vermutlich das, das am frühesten ausgeraubt wurde.“

„Woher weißt du das?“

„Der Bann wirkt nur im Grab selbst. Und noch etwas darüber hinaus. Aber nicht im ganzen Gang bis zum Wasserfall. Wußtest du, daß Steine Geschichten erzählen können?

„Nein. Das ist mir neu.“

„Man muß nur die Fähigkeit haben, ihnen zuzuhören...“

Oswin stöhnte. Ging das schon wieder los mit diesen Geschichten von Zauberei. Davon hatte er jetzt wirklich genug. Nur eine Frage gab es noch.

„Und was ist mit den... dem Opfermesser passiert?“ fragte er wie beiläufig.

„Wer weiß das schon? Canefra hat alles mitgenommen. Und vielleicht lebt sie jetzt irgendwo und lacht schon seit zweitausend Jahren über Serion, den größten und mächtigsten König, der je gelebt hat.“

Oswin schüttelte den Kopf. Macht war eine sehr relative Angelegenheit.

www.doppelwaffen.hardatshooting.de